

Galerie HILT Basel
zeigt

¿CRAZY?!

Art Brut – Ver-rückte Kunst?

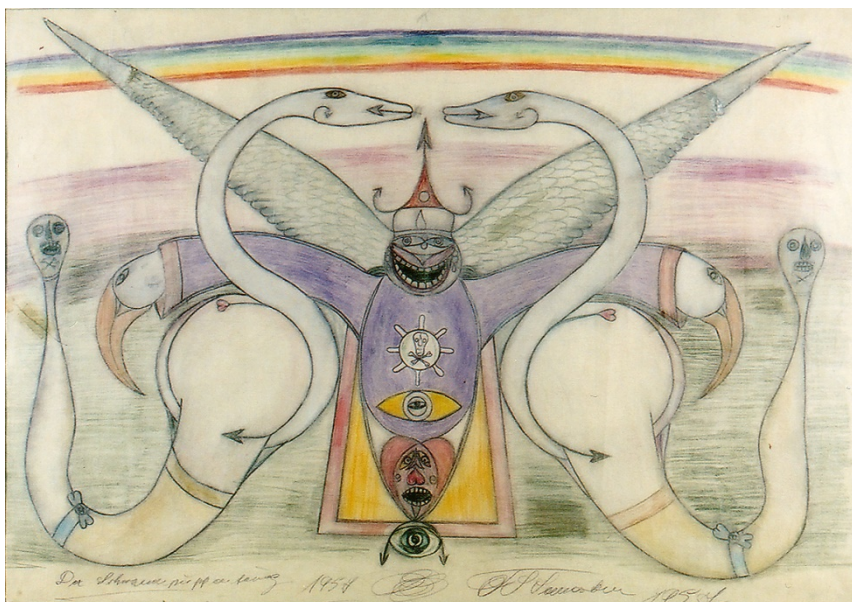
Jakob Greuter, Moshe Maurer, Nikifor,
Friedrich Schröder-Sonnenstern, Germain van der Steen

Vernissage

Samstag, 23. Januar 2016, 12- 16 Uhr

Ausstellung

Bis 27. Februar 2016



Friedrich Schröder-Sonnenstern: Der Schwanenpuppentanz

Der Künstler Jean Dubuffet (1901-1985, Frankreich) prägte den Sammelbegriff Art Brut, für unverbildete, rohe Kunst, autodidaktisch geschaffen von Menschen mit einer geistigen Krankheit und/oder einer geistigen Behinderung.

Jakob Greuter (1890-1984, Schweiz) lebte in bescheidenen Verhältnissen und arbeitete bei der Müllabfuhr. Im Abfall fand er das Material für seine schöpferische Arbeit.

Moshe Maurer (1891-1971, Ungarn), fand in der Malerei ein Ausdrucksmittel, sein Kriegsflüchtlingstrauma zu verarbeiten.

Nikifor (1895 – 1968, Polen) wuchs in ärmlichen, sozialverwahrlosten Verhältnissen auf und kreierte für Touristen gemalte Souvenirs, die heute in Museen zu finden sind.

Friedrich Schröder-Sonnenstern (1892-1982, Deutschland), wuchs in sozial ärmlichen Verhältnissen auf, führte ein Vagabundenleben, fertigte Gedichte, kleine Texte und Manuskripte an und entwickelte eine eigene Philosophie.

Germain van der Steen (1897-1985, Frankreich), erlitt nach einem Gasangriff schwere Verletzungen und verarbeitete dieses Trauma in seiner Malerei.



**GALERIE
HILT**

St. Alban-Vorstadt 52
CH-4052 Basel
Tel. +41 61 272 38 38
www.galeriehilt.ch

Mi – Fr 10.00 - 12.00
14.00 - 18.00
Sa 12.00 - 16.00



Jakob Greuter

Geboren 25.8.1890, Riedt/Sulgen (TG)
 Gestorben 31.1.1984, St. Gallen
 Nationalität Schweiz
 Tätigkeitsgebiet Malerei, Collage

Herkunft, Biografie

Als 17-jähriger kam er nach St. Gallen, wo er zunächst als Schlossereiarbeiter und dann bei der städtischen Kehrriechtabfuhr arbeitete.



Unfall
 Mischtechnik auf Papier
 21,5 x 32,5

Seine Frau Maria Paulina, mit der er drei Kinder hatte, starb infolge eines Hirnschlags 1954. Zwei Jahre später wurde er pensioniert und heiratete dann die um 12 Jahre jüngere Maria Elisabetha Christine Angehrn. Auch sie starb vor ihm bei einem Autounfall. Den Rest seines Lebens verbrachte er im Altersheim.

Künstlerisches Schaffen

Während der Militärzeit begann er zu zeichnen: er pauste Bilder des täglichen Geschehens aus Zeitungen und Zeitschriften ab und kolorierte sie dann. Teilweise schrieb er auch die Texte dazu ab oder fügte eigene Texte hinzu – wohl aufgrund der mangelnden Schulbildung oder Legasthenie oft mit Schreibfehlern.



Blickensterfer ein würdiger
 Champion
 Mischtechnik auf Papier
 15 x 19,5 cm

In seiner Sparsamkeit war er es gewohnt, aus zweiter Hand zu leben, der Müll war für ihn eine Schatztruhe. In der von der Gesellschaft achtlos Weggeworfenes fand er das Material für seine schöpferische Tätigkeit: Zeitungen, Zeitschriften, Prospekte und Papier aller Art. Sein Hauptwerk «Der zweite Weltkrieg» basiert auf alten Heften der Schweizer Illustrierten und der deutschen Propagandazeitschrift Signal.

Als Chronist seines Alltags dokumentiert er mit seinem «gesponnenes Zeug», wie er seine Malerei zuweilen selbst nannte, das was ihn selber am meisten bewegte. Jakob Greuter war geradezu süchtig nach Neuigkeiten, Berichten und Bildern. Er zeichnete mit der Selbstverständlichkeit und eines Kindes ab, alle Einschränkungen, alle Hindernisse von Perspektive und Formgenauigkeit übersteigend, einzig der Lust am Tun gehorchend.

Ausstellungen, Anmerkungen, Hinweise, Quellen

Ausstellungen: u.a. Museum im Lagerhaus, St. Gallen; Kunstmuseum, Olten; Städtisches Bodensee-Museum, Friedrichshafen.



Verregnete Wander-Rally im
 Jura, 1965
 Mischtechnik auf Papier
 15 x 19,5 cm

Quellen: Dokumentation Galerie Hilt; «Jakob Greuter: Der Zweite Weltkrieg», Verlagsgemeinschaft St. Gallen, 1989.



Moshe Maurer

Geboren 25.6.1891, Brody
 Gestorben 1971 London
 Nationalität Österreich
 Tätigkeitsgebiet Malerei

Herkunft, Biografie

Moshe Maurer wuchs in Brody (damals Ostgalizien, Kaiserreich Österreich Ungarn), einer kulturell typisch jiddisch geprägten Stadt, mit über 90% jüdischem Religionsanteil, nahe der russischen Grenze auf. Sein Vater besass eine Bürstenfabrik und war sehr wohlhabend. Seine Eltern erzogen ihn nach den strengen Regeln der Orthodoxie und des Chassidismus (hebr. die Frommen). Moshe Maurer lebte in einer Welt, die vom Talmud geprägt war. In seiner Jugend wollte er Geiger werden, doch seine Eltern liessen dies nicht zu und zerbrachen seine Violine, die er sich von seinem Ersparten gekauft hatte. Er sollte später den Familienbetrieb weiterführen. Aus Protest begann er heimlich, Novellen auf Jiddisch zu schreiben.

Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges floh die Familie nach Budapest. Moshe begab sich 1914 in das neutrale Holland, wo er für seinen Vater als Handelsvertreter arbeitete. 1920 lernte er seine Frau Esther kennen. Im gleichen Jahr heirateten sie in Antwerpen und blieben dort bis 1940.

Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges flohen sie nach London. Hier gründete Moshe Maurer eine Werkstatt, die Malerpinsel herstellte. Nach Kriegsende musste er die Fabrik krankheitshalber schliessen.

Im Jahr 1950, bereits 60-jährig, fing er plötzlich an zu malen, um seinem Leiden einen Ausdruck geben zu können. Seine drei Söhne nahmen seine Malerei nicht ernst und dachten, ihr Vater sei geistig verwirrt. Moshe Maurer malte, angespornt von seiner Frau, unbeirrt weiter. Das Trauma der Emigration und sehnsuchtsvolle Fantasien von einer alten biblischen Vergangenheit waren seine Themen. Kunstkenner und Galeristen rieten ihm, seinem naiven Malstil treu zu bleiben.

Als seine Frau am 12.2.1962 starb, geriet Moshe Maurer in eine tiefe Melancholie. Er verbrachte Monate in Einsamkeit und konnte kaum mehr malen. Dank der Malerei keimte schliesslich neue Lebenslust auf. Erschuf eine eigene Welt, seinen eigenen Garten Eden. Moshe Maurer starb 1971 in London.

Künstlerisches Schaffen

Moshe Maurers Ölbilder sind in satten Farben gehalten. Sie zeigen Ereignisse des jüdischen Alltags und religiöser Feierlichkeiten, wie z.B. das Chanukka-Fest, die Erinnerung an die Erbauung des makkabäischen Tempels 165 v. Chr. Die dargestellten Geschichten aus den jüdischen Ghettos von Galizien sind von einer unergründlichen Magie erfüllt. Die Bilder sind nie folkloristisch, aber voller Melancholie und Träume einer längst versunkenen Welt. Die Aquarelle sind durchsichtiger und leichter, wirken so, als versuchten sie, das verlorene Paradies der alten Heimat wieder auferstehen zu lassen.

Quellen: Ben Uri Gallery, London; Dokumentationen Galerie HILT



Bénédiction des enfants, 1956
 Öl auf Holz, 49 x 61 cm



A la Memoire des nos chers Martyrs, 1969
 Öl auf Leinwand, 45 x 37 cm



Chanukka, 1970er Jahre
 Farblithografie (Auflage: 77 Ex)
 Edition Galerie HILT
 59 x 43 cm



Nikifor (eigentlich Epifan Drowniak)

Geboren 21.5.1895, Krynica (Polen)
 Gestorben 10.10.1968, Folusz (Polen)
 Nationalität Polen
 Tätigkeitsgebiet Malerei

Herkunft, Biografie

Geboren wurde Epifan Drowniak, so sein bürgerlicher Name, in Krynica, Polen (damals Russland). Möglicherweise wurde er in Anlehnung an den Patriot und Maler Jan Matejko dann später Nikifor-Matejko gerufen oder Nikifor Krynici (Nikifor vom Dorf Krynica). Seine Bilder sind oft mit «Maler Nikifor», «Künstler Nikifor» oder «Souvenir aus Krynica» gekennzeichnet.



Nikifor Gedenktafel

Wie bei vielen Vertreter der naiven Malerei oder der Art Brut bleibt auch in seinem Lebenslauf vieles unklar. Er war der Sohn einer taubstummen Bettlerin und eines unbekanntem Vaters. Nikifor konnte weder lesen noch schreiben und war wegen seiner Sprachstörungen ein Outsider. Nach dem Tod seiner Mutter fristete er das Leben eines Bettlers.

Vermutlich im Alter von 13 Jahren begann er zu zeichnen und zu malen und verwendete dabei die Materialien, die sich gerade anboten: Bleistifte, Packpapier, Notizzettel oder Zigarettenschachteln. Seine Bilder verkaufte er an Gäste, welche den Kurort Krynica aufsuchten. Die Leute liessen sich von Nikifor auch porträtieren.

Um 1930 wurde er von der Kunstwelt entdeckt, als sich im Thermalbad Krynica ein Ganzjahresbetrieb etablierte. Sein Künstlerdasein nahm er sehr ernst und erhielt nicht nur durch den Verkaufserfolg eine grosse Anerkennung. 1968 starb er nach langer schwerer Krankheit (wahrscheinlich Tuberkulose). Viele Werke befinden sich in Museen und Privatsammlungen in Europa und den USA. 1998 gab die polnische Regierung, die sein Schaffen ab 1945 aktiv unterstützte, auch Briefmarken mit Illustrationen von Nikifor heraus. Er gilt heute als einer der bedeutendsten Autodidakten in der naiven Malerei Polens.



Künstlerisches Schaffen

Nikifor arbeitete in Mischtechnik, vor allem mit Aquarellfarben, Gouache und Wachsstiften. Als Folge des Papiermangels sind die Bilder anfangs oft kleinformatig und die Bilderrahmen fertigte er selbst aus Papier. Zum Aufhängen verfertigte er Ösen aus Garn.

Seine Kompositionen sind häufig symmetrisch um ein zentrales Motiv gruppiert und missachten Proportionen. Thematisch malt er gerne Gebäude und Stadtansichten, wobei er Realität und Phantasie mischte. Nikifor liebte es auch, sich in erfundenen Situationen darzustellen, oft als Kirchenfürst, Richter oder Heiliger. Vermutlich um über sein Analphabetentum hinwegzutäuschen, schrieb er Buchstabenfolgen oder einzelne Wörter in die Bilder. Seine bevorzugten Farben sind Pastelltöne, Dunkelgrün, Ziegel- oder Braunrot und Schwarz.

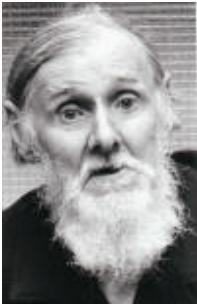


Ausstellungen, Anmerkungen, Hinweise, Quellen

1967: Erste grosse Ausstellung in Warschau. Danach folgen unzählige Ausstellungen in Museen und Galerien in Europa und den USA.

2004: Entstand in Polen der Spielfilm «Mein Nikifor». Der Film erhielt zahlreiche nationale und internationale Preise.

Ausst. Galerie **HILT**: Nikifor, 1971; Berühmte naive Maler aus einer Privatsammlung, 1979; Outsiders, 1982; Art Brut – Kunst zwischen Genialität & Wahnsinn, 1998



Friedrich Schröder-Sonnenstern

Geboren	11.9.1892 Kaukehmen
Gestorben	10.5.1982 Berlin
Nationalität	Deutschland
Tätigkeitsgebiet	Malerei, Grafik

Herkunft, Biografie

«Friedrich der Einzige» wie er sich gerne nannte, hatte viele Gesichter aber eine Mission: *«Meine Philosophie ist die Hauptsache. Aber wer keinen Verstand hat, kann das nicht beurteilen. Ich betrachte die Menschen als dumme Kinder, die verkehrt eingeschult sind. Kinder wollen Bilder sehen. Darum male ich Bilder, denn ich bin ein Kinderfreund.»*

Zu malen begann Friedrich Schröder, so sein bürgerlicher Name, erst im Alter von 57 Jahren. Bis dahin hatte er ein abenteuerliches Leben hinter sich gebracht. Als Sohn eines trunksüchtigen Briefboten und einer nervenkranken Mutter, kam er in der Gegend von Tilsit 1892 in Kaukehmen als zweites von dreizehn Kindern zur Welt.

In der Schule fiel er mit einem eigenwilligen und widerborstigen Charakter auf. In der kaiserlich-preussischen Ära herrschte in der Schule – wie in allen anderen «Betrieben», «Asylen» und «Anstalten» – der Kasernenhofdrill von «Zucht und Ordnung», dessen Hauptzweck es war, den individuellen Willen zu brechen und den Einzelnen auf «Triebverzicht» zu trimmen. Wer von der Normalität abwich und auffiel, der wurde «auf den Pfad der Tugend» zurückgedrängt oder in eine Aussenseiterrolle gestossen.

Seit dem 18. Jahrhundert dominierte eine liberale Ideologie, die den Menschen von allen adeligen Privilegien, zünftischen Vorschriften und hausherrschaftlichen Abhängigkeiten «befreit» sah. Auf ihrer dunklen Kehrseite bedingte sie allerdings nebst den tiefen sozialen Verwerfungen einen gewaltigen Normalisierungszwang. Den bekam auch der junge Friedrich Schröder zu spüren – umso mehr, als Preussen in seiner kapitalistischen Entwicklung England und Frankreich hinterher hinkte und mit allen – auch gewaltsamen – Mitteln versuchen musste, seine relative Rückständigkeit zu beseitigen, wollte es dauerhaft, und das hiess: nicht nur militärisch, sondern auch ökonomisch, in die erste Liga der «europäischen Grossmächte» aufsteigen.

So kam es, dass Friedrich Schröder – trotz aller liberaler Rhetorik der «natürlichen Gleichheit aller Menschen» und daher des individuellen Rechts auf «freie Selbstentfaltung» schon im Alter von 14 Jahren die Bekanntschaft mit der Zwangserziehungsanstalt machte.

Er versuchte sich in einer Gärtnerlehre, landete wieder in einer Erziehungsanstalt. Dann verdiente er sich sein Leben als Meiereigehilfe. Mit 20 Jahren wurde er in eine Irrenanstalt gebracht. Später führte er ein Vagabundenleben, bettelte, schmuggelte, handelte. Er wurde als Geisteskranker vom Kriegsdienst befreit. Es folgte ein erneuter Aufenthalt in einer psychiatrischen Anstalt 1918/19. Schliesslich wurde er entmündigt.



Die mondmoralische Zauber-
mühle, 1952
Farbstift auf Papier
73 x 51,5 cm



Der letzte moralische Versuch,
1956
Farbstift auf Papier, 53 x 71 cm



Volksverdummung, 1960
Farbstift auf Papier, Collage
86 x 55,5 cm

Er ging nach Berlin, verbrachte unter dem Namen Gustav Gnass mehr als zehn Jahre. Als Sonnenkönig Eliot der Erste» wurde er Führer einer religiös-mystischen Sekte. Er verteilte seine Einkünfte an die Armen und ging als «Brötchenfürst Schöneberg» in die Berliner Historie der zwanziger Jahre ein.

Dann trat er als Wahrsager und Magnetopath auf, kam immer wieder wegen Schwindeleien und unerlaubter Heiltätigkeit mit den Gesetzen in Konflikt und wurde 1933 in Norddeutschland einmal mehr in eine Irrenanstalt gebracht.

Im Krieg tauchte er als Magaziner in einem Luftwaffendepot auf, dann in einem Straflager. Er überlebte die Nazizeit. Nach dem Krieg begann er mit seiner Lebensgefährtin «Tante Martha» Brennholz aus den Ruinen hervorzuklauben und sackweise zu verkaufen.

In dieser Zeit des Elends und der Verzweiflung überkam ihn eine neue Besessenheit: «An Sonnensterns Wesen soll die ganze Welt genesen.» Er fertigte Gedichte, kleine Texte und Manuskripte, die nirgends angenommen wurden.

Schliesslich begann er zu seinen Texten Illustrationen zu zeichnen. Seine Auftritte in der Kunstakademie wurden dank seines Show-Talents ebenso zu Skandalen wie seine erste Ausstellung in einer Berliner Galerie. Der Sonnenstern stieg auf. Hans Bellmer, George Pompidou, Henry Miller, Friedrich Dürrenmatt, die Baronin Rothschild, Friedensreich Hundertwasser begleiteten seinen damals beunruhigenden Einzug in die Galerien.

Sein Werk fiel in seine Zeit, in der die Surrealisten negative gesellschaftliche Etikettierungen wie «pathologisch» in subversive Auszeichnungen umzumünzen begannen. Heute rechnet man Schröder-Sonnenstern zu den Art-Brut-Künstlern, eine Bezeichnung, die auf den französischen Künstler Jean Dubuffet zurückgeht und die schöpferische Tätigkeit von Randgruppen unserer Gesellschaft bezeichnet, die sich mit dem traditionellen Kunstbegriff schon deshalb nicht auseinandersetzen, weil sie ihn meistens gar nicht kannten.



Dr. h.c. Liholau

Bis 1958 entstanden etwa 104 grossformatige Bilder. Es ist möglich, dass Sonnenstern seine Bilder in einer Situation des psychischen Ausnahmezustands schaffen musste, um sich beim Zeichnen dann selber zu heilen und danach keinen Anlass mehr zu haben, um neue Werke zu entwerfen.



Die Teenagerkönigin, 1956
Farbstift auf Papier, 73 x 51,5 cm

Nach einer grossen internationalen Surrealisten Ausstellung in Paris begann er überwiegend Bilder im Malkarton-Format 50 x 70 und 70 x 100 cm nach selbstgefertigten Schablonen, die er im Durchpausverfahren auf die Kartons übertrug, auszuführen.

Auf dem Zenit seines Ruhmes begann er zu trinken. Da er nie lernte, mit Geld umzugehen, nicht mehr fähig war, den bürgerlich-etablierten Habitus – «mit Häuschen und Garten» – sich spät anzueignen, streute er sein Geld scheinbar sinnlos um sich, vorzugsweise in den Kneipen Berlins. Sein Alkoholismus mag nach dem Tod seiner langjährigen Lebensgefährtin 1964 eingesetzt haben.

In den sechziger Jahren verebte seine Bildproduktion. Die Produktion von Sonnenstern-Bildern fand jedoch neue Wege: Er signierte, was ihm berechnende Leute unter die Hand schoben. Die Gesellschaft, die ihn von Anfang an ausgegrenzt, entmündigt, degradiert, als unzurechnungsfähig stigmatisiert



Der einsam entsetzte mond-
moralische Mondfrosch, 1956
Farbstift auf Papier, 70 x 42,5 cm

hatte, begann ihn zu bemitleiden – ihn, der für eine Flasche Schnaps bereit war, Werke zu signieren.

Er starb fast vergessen und verarmt 1982 in Berlin. Sein Grab befindet sich auf dem Alten Zwölf-Apostel-Kirchhof in Berlin-Schöneberg.

Künstlerisches Schaffen

Seine Bilder sind Illustrationen seiner persönlichen Philosophie, Hohelieder auf den Sexus, Anklagen gegen die doppelte Moral, die Kältherzigkeit und Paraphen. Oft sind seine Werke in schriftlichen Kommentaren erläutert. Sein Hauptthema kreist um Gegensatzpaare. Es gibt stets nur ein Entweder-Oder, Gut-Böse, Anziehung- Abstoßung, Beherrschen-Beherrscht sein. Die radikal formulierte gesellschaftliche Kritik erscheint in der intensiven und reichen Farbigkeit harter Farbstifte. Kugelrunde Hinterbacken, Riesenbrüste, Phallus und Klitoris, Fratzen, Zähne, Schweinsköpfe bevölkern eine phantastische Welt, eine «Mondwelt», die als verschlüsselte Satiren auf den Bewusstseinszustand unseres eigenen Planeten lesbar sind.



Die Künstlerknochenverehrung,
1956
Farbstift auf Papier, 75 x 55 cm

Literatur

Jes Petersen (Hg.): «Die Pferdearschbetrachtungen des Friedrich Schröder-Sonnenstern», München 1972

E. Goffman, Asyle, Frankfurt 1984 M. Foucault, Überwachen und Strafen, Frankfurt 1985

S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, Frankfurt 1983

F. Engels, Die Lage der arbeitenden Klasse in England, MEW Bd.2, Berlin 1976 (zuerst 1845)

W. Reich, Massenpsychologie des Faschismus, in: R. Kühnl (Hg.), Texte zur Faschismuskritik I, Frankfurt 1983.

Peter Gorsen:«Rückblickend auf Friedrich Schröder-Sonnenstern.» in: «Friedrich Schröder-Sonnenstern. Trostlied für Aus- und Angebomnte.», Wien 1981

«Der Lehrer in der Schule sagt: «Ja, liebe Kinder, alles im Leben hat mal eine Ende, nur die Wurst hat zwei Enden.»

Ich hebe die Hand hoch, ich war immer so oppositionell.

Da sagt er: «Fritz, was hast du denn?»

«Herr Lehrer, für mich hat die Wurst drei Enden!»

«Na hört mal, Kinder, hört! Friedrich hat' nen Klaps.»

«Ja, sehen Sie: Die Wurst hat vorne ein Ende, hinten hat sie auch ein Ende, und wenn ich die Wurst auffresse, hat sie noch ein Ende. Hat also drei Enden. Mit und ohne Hände.»

«Kinder, jetzt sehr ihr ja, dass Friedrich einen Vogel hat.»



Germain Van der Steen

Geboren	7.7.1897, Versailles (Frankreich)
Gestorben	1985, Corbeille (Frankreich)
Nationalität	Frankreich
Tätigkeitsgebiet	Malerei, Grafik

Herkunft, Biografie

Schon während seiner Schulzeit begann Germain zu zeichnen und zu malen. Er wuchs in bürgerlichen Verhältnissen auf, besuchte die üblichen Schulen und belegte zuletzt einen Kurs an der Universität in Oxford, um seine Englischkenntnisse zu verbessern. Zurück in Frankreich wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Bei einem Gasangriff erlitt Van der Steen schwere Verletzungen, die unheilbare Atembeschwerden hinterliessen. Es gelang ihm nicht, sich nach dem Krieg wieder ins normale Leben einzuordnen, und das Malen diente ihm als Flucht aus dem Alltag.

Nach seiner Heirat 1931 eröffnete er zusammen mit seiner Frau einen kleinen Gemischtwarenladen in Paris, den er bis ins hohe Alter führte. Fortan lebte er nur noch für die Malerei, wo ihn seine Träume und Fantasien seinen kriegsversehrten Körper vergessen liessen.

Entdeckt und gefördert wurde er von Kunstkritiker Anatole Jakovsky, seine erste Ausstellung erfolgte 1944 in Paris. Darauf folgten zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland.



Ohne Titel, 1960er Jahre
Gouache auf Papier
64,5 x 49,5 cm (Nr. E440)

Künstlerisches Schaffen

Nach seiner anfänglichen naturalistischen Periode entwickelte Van der Steen einen visionären Malstil, den man heute der Naiven Kunst oder – auch wenn seine Biografie nicht dem typischen Bild entsprach – der Art Brut zuordnet. Er setzte Träume und Fantasievorstellungen in seinen Bildern um oder liess sich auch durch Musik von Mozart bis Debussy inspirieren. Naivität und Unbekümmertheit beleben seine üppigen Bilderwelten, oft mit katzenartigen Fabelwesen – er selbst ernannte sich zum «le roi des chats» – Paradiesvögeln oder wild wuchernden Blumenarrangements. Durch seine visionäre Ausdruckskraft, schuf er ein eigenes, magisches Paradies, voller Fabelwesen und Wunderpflanzen.



Le chat cuirasse, um 1962
Öl auf Leinwand
99,5 x 81 cm (Nr. E464)

Ausstellungen, Anmerkungen, Hinweise, Quellen

1997: Kunstmuseum des Kantons Thurgau «Germain Van der Steen – je peints, je peins sans arrêt»

Seit 1963: Diverse Einzel- und Gruppenausstellungen in der Galerie HILT



Deux chats sur l'arbre, 1970
Farblithografie (Ed. Galerie HILT)
42 x 23 cm (Nr.E323)